

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 40 (1935-1936)
Heft: 12

Artikel: Die Examenwissenschaft : Dr. Franziska Baumgarten, Privatdozentin,
Universität Bern
Autor: Baumgarten, Franziska
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

28–40 Jahren ist kaum eine Hauswirtschaftslehrerin längere Zeit bei uns angemeldet, ohne irgendwie eine gute Lebensstellung zu finden, so dass dieser Beruf stets noch zu den aussichtsreichen gehört. Die vielseitigen Möglichkeiten der Ausübung dieses Berufes bringen das eben mit sich. Umgekehrt ist es bei den Kinderpflegerinnen. Da werden jüngere bevorzugt. Wir konnten allerdings eine erfahrene Pflegerin in eine Gouverneursfamilie nach Egypten vermitteln; andere kamen nach Marokko, Frankreich und Belgien in gute Stellen. Bei den übrigen Vermittlungen traf es andere Berufe, wie auch Sekretärinnen, Fürsorgerinnen, Stützen und Haustöchter usw.

Es würden aber viele Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen und Kinderpflegerinnen gerne in der Schweiz ihren Beruf ausüben, wenn nur mehr Möglichkeiten dazu vorhanden wären. Wir sind deshalb für jegliche Stellenanmeldung sehr dankbar.

Wir erhielten auch zwei Nachfragen nach Teilhaberinnen und Mitarbeiterinnen in Kinderheim und Institut. Das sind dann erfreuliche Vermittlungen, da die Suchenden dadurch eine Lebensstellung erhalten.

Mit allen unseren Schwierigkeiten müssen wir trotz vermehrter Arbeit immer wieder um Subventionen an den Schweiz. Lehrerinnen-, Kindergärtnerinnen- und Hauswirtschaftslehrerinnen-Verein gelangen. Denkt man aber an die Not all der Arbeitslosen, so ist mit Gottes Hilfe Helfen und Fürsorge eine Notwendigkeit.

Allen, die unserm Bureau geholfen haben, möchte ich auch an dieser Stelle herzlichen Dank aussprechen.

A. Reese.

Die Examenwissenschaft

Dr. Franziska Baumgarten, Privatdozentin, Universität Bern

Die Notwendigkeit von Prüfungen, die zur Kontrolle der von den Schülern erworbenen Kenntnisse dienen, der sog. Examina, wird bereits seit langem von zahlreichen Pädagogen bezweifelt. Die Gegner der Examina führen verschiedene Argumente ins Feld: der Lehrer sollte auf Grund des täglichen Umgangs mit den Schülern imstande sein, sie so hinreichend kennenzulernen, dass das Examen überhaupt überflüssig wird. Das Vorbereiten zum Examen stellt ein Training des Gedächtnisses dar, es erfordert nur eine Gedächtnisleistung. Die auf diese Weise erworbenen Kenntnisse verblassen und verschwinden, ohne zu dauerndem geistigen Besitz zu werden. Nicht unerwähnt soll hier auch ein weiteres vorgebrachtes Argument bleiben, dass das Examen die Prüflinge in einen besonderen psychischen Zustand versetze; die Leistungen der einen werden gehemmt (« Examenstupor »), die der andern zu Höchstleistungen angespornt (« Blenderleistung »). In beiden Fällen entspricht das Ergebnis des Exams nicht den objektiven Tatsachen, der wirklichen Befähigung des Prüflings.

Mit der Entwicklung der praktischen Psychologie, besonders desjenigen Teiles von ihr, der sich mit Eignungsprüfungen befasst – also mit Prüfungen auf Eignung zu einem bestimmten Beruf oder zu einer bestimmten Schulkategorie – entstanden mannigfache Probleme, die sich auf die Zuverlässigkeit des Prüfungsvorgangs selbst beziehen. Wendeten sich die früheren Argumente gegen die Examensituation als solche, die den Prüfling begünstigt oder benachteiligt, so richteten sie sich jetzt gegen die durch den Prüfler selbst

bewirkten beeinträchtigenden Momente. Zu diesen letzteren gehört vornehmlich die Subjektivität der Leistungsbeurteilung.

Der deutsche Psychologe Karl Marbe hat bereits vor Jahren auf den Umstand hingewiesen, dass bei dem Prüfenden eine Tendenz besteht, eine bestimmte Art von Noten zu geben, z. B. bevorzuge er die geraden (oder ungeraden) Zahlen (die Noten 1, 3, 5 oder 2, 4, 6), der mittleren Noten (genügend), der extremen (schlecht, ausgezeichnet) usw. Doch diese Hinweise fanden nicht das Echo, das man erwarten könnte. Es ist nun das Verdienst des französischen Psychologen Henri Piéron (Professor am Collège de France, Paris) und dessen Mitarbeiter, das Problem der Subjektivität der Leistungsbeurteilung systematisch in Angriff genommen zu haben.

Piérons Ansicht geht dahin, dass man bisher stillschweigend vorausgesetzt habe, jeder Lehrer, der sich über die notwendigen Kenntnisse in seinem Fach ausweise, besitze eo ipso auch die zum Prüfen erforderlichen Fähigkeiten, während dies eine ganz besondere Veranlagung darstelle. Er glaubt daher, einen neuen Zweig der praktischen Psychologie einführen zu müssen, die *Docimologie*, eine Wissenschaft vom Examen und dessen Technik. (Der Terminus stammt aus den griechischen Wörtern dokimazo: ich prüfe, dokimé: Prüfung, dokimastikos: zum Prüfen befähigt.) Sämtliche in dieses Gebiet fallenden Probleme sollten mittels objektiver, experimenteller, wissenschaftlicher Methoden untersucht werden. Dieses Programm wurde bereits zum Teil realisiert, indem sowohl Prof. Piéron wie seine Mitarbeiter (Mme. Piéron, Mlle. Weinberg und Prof. Laugier) eine Reihe von Arbeiten auf diesem Gebiete durchführten. Sie sind, zuerst als Artikel in der Fachpresse veröffentlicht, nun gesammelt in einem Band unter dem Titel « Etudes docimologiques sur le Perfectionnement des examens et concours », par H. Laugier, Henri Piéron, Mme. H. Piéron, Dr. E. Toulouse, Mlle. D. Weinberg. Paris, Conservatoire national des Arts et Métiers, 1934, erschienen.

Die erste dieser Arbeiten, von Herrn und Frau Piéron und Laugier, unter dem Titel « Etude critique de la nature sélective du certificat d'études et comparaison de cet examen avec une épreuve par tests » berichtet über einen Versuch, der bereits im Jahre 1922 ausgeführt wurde. In drei Primarschulen der Gemeinde Seine wurden 117 Kinder im Alter von 12 Jahren vor ihrem Abschlussexamen sechs psychologische Proben (sog. Tests), die sich auf Untersuchung des Gedächtnisses und der Intelligenzfunktionen bezogen, vorgelegt. Man verglich dann die Noten jedes Kindes, die auf Grund der Schlussprüfung (also des Examens), der psychologischen Prüfung und seiner Fortschritte während des Schuljahres, die zur Rangierung der Schüler am Jahresschluss dienen, erteilt worden waren. Es zeigte sich, dass zwischen der Note des Abgangszeugnisses und der psychologischen Prüfung nur eine schwache Beziehung (sog. Korrelation) besteht, ein Zeichen dafür, dass die psychologische Prüfung sich zweifellos an ganz andere Fähigkeiten wendet als die, welche durch die Schulprüfung erfasst werden. Die Beziehung ist bedeutend stärker zwischen der Jahresnote und der Note des Abgangszeugnisses, jedoch ist diese Korrelation nicht derart, dass man den guten Schülern gemäss dem Abschlussexamen gleichfalls als guten Schüler in der Klasse betrachten könnte. Die gute Examennote gibt noch keinen Aufschluss über die vom Schüler besessenen Arten und Grade der Intelligenz.

Die Verfasser ziehen nun aus ihrer Untersuchung den Schluss, dass die Rangierung der Schüler auf Grund nur einer Note, sei es des Examens, sei es

der psychologischen Prüfung, für die Kenntnis des Schülers ungenügend ist. Man dürfe daher dem traditionellen Schulexamen keine entscheidende Bedeutung für die Beurteilung des Schülers beimessen.

Zwei weitere Arbeiten auf diesem Gebiete experimentell-statistischer Art, die von Fr. Dagmar Weinberg, Leiterin der praktisch-psychologischen Arbeiten an der « Ecole des Hautes-Etudes », und von Prof. Henri Laugier, Direktor des Conservatoire des Arts et des Métiers, Paris, stammen, dienen zur Bekräftigung der Ansichten von Piéron. Die Verfasser haben zwecks näherer Erforschung des subjektiven Faktors bei der Notenerteilung ein paar schöne Versuche angestellt.

Der erste dieser Versuche bestand in dem Vergleich der Benotung von 166 Examenarbeiten durch zwei Hochschullehrer mit langjähriger beruflicher Erfahrung, die diese Arbeiten voneinander ganz unabhängig zu beurteilen hatten.

Waren nun die Benotungen des Prof. A. gleich denjenigen von Prof. B. oder verschieden, und in welchem Masse?

Was beim Vergleich zuerst auffiel, war die Tatsache, dass bei B. die schlechten Noten weniger häufig waren, die sehr guten Noten dagegen (wie 12, 15) bei A. häufiger auftraten. B. ist also nachsichtiger, aber er bedient sich einer kleineren Anzahl an Benotungen (da ja die hohen Noten bei ihm fehlen). In der Praxis kann dies jedoch schwerwiegende negative Folgen haben, denn wenn das Ergebnis der Prüfung vom Durchschnitt der Noten in einigen Fächern abhängt und die eine der Noten bereits schlecht ist, so kann sie durch eine mittelmässige Note eines zweiten Examinators, der die höchsten Noten nicht benutzt, nicht ausgeglichen werden und der Examinand kommt zu Fall.

Ferner, beim Vergleich jeder einzelnen Benotung durch A. und B. konnten grosse individuelle Unterschiede beider Examinatoren festgestellt werden. So hat z. B. Prof. B. für 21 Arbeiten, die von Prof. A. sämtlich mit 5 benotet wurden, die Noten zwischen 2 und 14 erteilt, für 18 Arbeiten, die von A. sämtlich die gleiche Note 10 erhielten, wurden von B. die Noten zwischen 5 und 14 gegeben. Also Arbeiten, die vom einen der Examinatoren immer die gleiche Note erhielten, wurden von dem andern in verschiedenster Weise bewertet.

In der Praxis hat diese Feststellung wiederum sehr grosse Bedeutung, denn, gesetzt den Fall, es kämen für die Aufnahme in ein Institut 22 Kandidaten, so würden auf Grund des obenerwähnten Versuches A. und B. nur 50 % dieser Kandidaten (also 11 Personen), von beiden empfohlen werden, die andern 11 würden dagegen von einem der Professoren abgelehnt, vom andern aber wiederum empfohlen. Das Schicksal der 50 % ist also völlig von der subjektiven Beurteilung der Examinatoren abhängig.

Von beiden Autoren wurde ferner noch die Frage untersucht, inwiefern die Tendenz des Examinators, bestimmte Noten zu erteilen, konstant bleibt. Man hat 37 Aufsätze wissenschaftlichen Inhalts (zwecks Erlangens eines Diploms), die von drei Professoren X, Y und Z bereits einmal korrigiert worden waren, mit der Maschine abgeschrieben und sie nach einem Zeitraum von 10 Monaten (in einem Falle sogar nach 3½ Jahren) erneut korrigieren lassen. Es stellte sich heraus, dass einer der Professoren sich besonders unbeständig zeigte – alle drei jedoch wiesen keine hohe Interkorrelation ihrer Benotungen auf (zwischen 0,58–0,81). Interessant ist, dass, als man diese 37 auf der Maschine abgeschriebenen Aufsätze von einer 17jährigen intelligenten Lyzeumschülerin korrigieren liess, sie diese, nachdem sie in kurzer Zeit den

Inhalt der Aufsätze aufgefasst hatte, befriedigend benotet hat, und zwar ergaben ihre Noten, verglichen mit denen der Fachprofessoren, eine Korrelation von 0,51, während die Korrelation der Noten der drei Professoren untereinander nicht merklich höher stand (zwischen 0,44–0,66). Also die Fachkenntnisse sind nicht die einzige Voraussetzung für richtige Benotung, eine gewisse spezielle Befähigung, die mit der Intelligenz zusammenhängt, erweist sich hierfür als wichtiger.

Es folgt aus all diesen Feststellungen die Forderung, dass die subjektiven Schätzungen beim Examen durch objektive Messungen dringend ersetzt werden sollten. Dies kann nur dann geschehen, wenn wenigstens ein Teil der bisherigen Examina ihre Form ändert, d. h. durch Tests ersetzt wird. Überall, wo es sich um Kenntnis der Tatsachen oder um Verständnis der Probleme handelt, kann die Testprüfung gute Dienste leisten, weil bei Beurteilung der Testleistung die Subjektivität des Lehrers in hohem Masse ausgeschaltet wird.

Wir sehen daraus, zu welch wichtigen Schlüssen die Untersuchung über die Technik des Examinierens führen kann. Wir müssen daher den französischen Psychologen durchaus beipflichten, wenn sie verlangen, dass auch die Befähigung zum Examinieren näher untersucht wird, eine Aufgabe, die der neue Wissenschaftszweig, die Docimologie, zu erfüllen hat. Wir begrüßen die Anfänge dieser exakten Untersuchungen und sprechen den Wunsch aus, es möge auch in der Schweiz das Interesse für die Docimologie geweckt und gepflegt werden.

Unterrichtsgestaltung und Examen

Die Schulexamen stehen besonders in fortschrittlichen Schulwesen im Zeichen des Abbaues. Sie werden als eine Art pädagogischer Ladenhüter nicht mehr so recht ernst genommen und spielen höchstens noch eine Rolle als Gelegenheit, dass offiziell einmal Schule und Elternhaus sich nähern.

Es muss nun überraschen, dass angesichts dieser Entwicklung ein neuer Zweig am Baume der Wissenschaft spriesst wie im vorangehenden Artikel gesagt ist, nämlich die Docimologie, die Examenwissenschaft.

Das muss wohl als Beweis dafür gelten, dass die Schule doch nicht gänzlich der Examen glaubt entraten zu können, und dass statt für deren völlige Abschaffung eher für eine Umgestaltung derselben von innen heraus gearbeitet werden will.

Diese Umgestaltung hat nun eigentlich schon längst begonnen zugleich mit der Einführung neuer Unterrichtsmethoden.

Einst war der Unterrichtsgang ungefähr: Dozieren – Auffassen – Einprägen und das Examen bedeutete Bestandesaufnahme und Reproduktion.

Dabei war damals das Dozieren sicher eine fein ausgeklügelte Tätigkeit wie z. B. auch aus den Lebenserinnerungen von Richard Seyfert «Lebensbuch eines Lernenden» hervorgeht¹, und wenn dieses Dozieren für den Examenerfolg ausschlaggebend gewesen wäre und es noch heute wäre, dann gäbe es wohl kaum eine Examenfrage. Die Formel würde dann lauten: Was gut gegeben, unterrichtet wurde, das wird auch gut reproduziert.

¹ Verlag Wunderlich, Leipzig. Preis 9.80.